

Nr. 49 Juli 2013

hastuzeit

die hallische Studierendenschaftszeitung



Entscheidungen



Liebe Leserinnen und Leser,

»Aus gesellschaftlicher und volkswirtschaftlicher Sicht will ich, dass die Mehrheit der Schulabgänger nach der 12. Klasse sich entscheidet, eine Hochschule zu besuchen. Aus den übrigen Bundesländern sollen viele Studenten an die Hochschulen von Sachsen-Anhalt kommen, weil sie bei uns exzellente Lehre und Forschung ohne Studiengebühren geboten bekommen. Wenn viele von ihnen bei uns bleiben, einen Job finden und eine Familie gründen, können wir der negativen Bevölkerungsentwicklung entgegenwirken.«

So weit Jens Bullerjahn 2010 in seinem Impulspapier »Mein Kompass für ein attraktives Sachsen-Anhalt«. In jenen Jahren spielte das Thema Bildung in Wahlkämpfen eine wichtige Rolle, auch wenn Bullerjahn schon damals eine pragmatische Einstellung erkennen ließ. Und bei der Bundestagswahl

am 22. September? Bildung ist immer noch Ländersache, aber um die Lösung des Finanzierungsproblems muss sich auch der Bund kümmern, auf die eine oder andere Weise.

Nicht nur in der Wahlkabine steht Ihr vor wichtigen Entscheidungen. Ob WG-Suche, Freiwilligendienst, Austauschsemester oder gar ein Wechsel des Studienfachs, unsere Beiträge dazu könnt Ihr in unserem Schwerpunktthema nachlesen.

Auch dieses Mal haben sich die Ereignisse nach Redaktionsschluss wieder überschlagen. Noch ist völlig unklar, ob die Landesregierung ihre Kürzungsvorhaben wirklich durchhalten kann.

Falls in der Semesterpause etwas Entscheidendes geschieht, halten wir Euch selbstverständlich auf dem Laufenden. Eine gute Zeit wünschen

Konrad und Chris

Foto: Christoph Korb (CC BY-SA 3.0 DE)

Impressum

hastuzeit, die hallische Studierendenschaftszeitschrift, wird herausgegeben von der Studierendenschaft der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und erscheint in der Regel dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.

Chefredaktion: Konrad Dieterich (verantwortlich), Christian Schoen

Redaktion: Caroline Bünning, Clemens Heinemann, Julia Plagentz, Tobias Schulz, Johanna Sommer

Freie Mitarbeit: Tobias Hoffmann, Erik Müller, Stefan Raguse, Valeria Sivtsova, Martin Wohlgefahrt

Layout: Konrad Dieterich, Christian Schoen

Titelbild: Han Le

Rückseite: Christian Schoen

Lektorat: Konrad Dieterich, Tobias Hoffmann, Julia Plagentz, Johanna Sommer, Martin Wohlgefahrt

Anschrift: *hastuzeit*, c/o Studierendendenrat der Martin-Luther-Universität, Universitätsplatz 7, 06108 Halle

E-Mail: redaktion@hastuzeit.de

Website: www.hastuzeit.de

Druck: Druckerei H. Berthold, Äußere Hordorfer Straße 1, 06114 Halle

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf Recyclingpapier.

Auflage: 4000 Stück

Redaktionsschluss: 26.6.2013

hastuzeit versteht sich als Mitmachmedium. Über Leserbriefe, Anregungen und Beiträge freuen wir uns sehr. Bei Leserbriefen behalten wir uns sinnwährende Kürzungen vor. Anonyme Einsendungen werden nicht ernst genommen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt *hastuzeit* keine Haftung.

Neue Mitglieder sind der Redaktion herzlich willkommen. Während der vorlesungsfreien Zeit finden die Sitzungen unregelmäßig statt, Voranmeldung wird empfohlen

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1.5.2013.

Inhaltsverzeichnis

Leserbrief.....4



hastuUni

Hoffnung in Sicht – Studierende helfen beim Hochwasser.....5

Sommer, Sonne, Strand ... und Kürzungen? – Zur aktuellen Lage7

Mit dem Messer gestrichen – Kommentar zur Landespolitik8

Master ohne Bachelorarbeit – Studentenfreundliche Regelungen9

Keine Ahnung, was ich jetzt essen soll – Ukrainische Studierende.....10

»Genug für alle – für immer« – ASQ Nachhaltigkeit12

»Prädikat Rufmord« – Offener Brief der Fachschaft Medizin16



hastuInteresse

Wohngemeinschaft des Wahnsinns – WG-Casting17

Zurück vom Auslandssemester – was bleibt? – Rückblick nach vorn.....18

Studium wechsel dich ... – Drei Studienfachwechsler berichten20

Hinter den Kulissen der israelischen Streitkräfte – Freiwilligenarbeit....22



hastuPause

»Das ist wirklich albern hoch zehn« – Kulturinitiative »5 vor 12«25

Kultur inspiriert – Kommentar zu geplanten Kürzungen.....26

Auf der Suche nach frischer Musik – »Sound Catchers«27

Von analog zu digital – Neue Technik im Kinosaal.....29

Pinnwand30



Von Müssen kann keine Rede sein

Leserbrief zum Kommentar »Keine leichte Entscheidung«, *hastuzeit* 48 (Juni 2013)

Die neoliberale Propaganda der letzten Jahre hat bei diesem Kommentarschreiber gewirkt. Er schreibt: »Dabei steht es außer Frage, dass Sachsen-Anhalt sparen muss.« Das Einzige, was außer Frage steht, ist, dass Sachsen-Anhalt derzeit zu wenig Einnahmen hat, um alle öffentlichen Aufgaben in angemessener Qualität zu erledigen! Alles andere sind politische Fragen.

Zunächst ist einmal das Wort »sparen« als Propagandabegriff zu kritisieren. Das Geld, was die Landesregierung den Hochschulen, der Kultur, der Polizei etc. streichen will, wird ja nicht auf irgendein Sparbuch gelegt und für schlimmere Zeiten angelegt oder für andere Zwecke ausgegeben. Dieses Geld wird überhaupt nicht mehr ausgegeben, also werden Ausgaben gekürzt. Wenn der Satz oben stimmen würde, müsste er heißen: Dabei steht es außer Frage, dass Sachsen-Anhalt kürzen muss.

Aber der Satz stimmt so oder so nicht. Von »müssen« kann keine Rede sein – es ist alles politisch anders entscheidbar. Ein nicht ausgeglichener Haushalt muss nicht mit Hilfe von Ausgabenkürzungen ausgeglichen werden. Niemand hindert unsere Politiker, die Einnahmen, sprich die Steuersätze an die erforderlichen Kosten für die Erfüllung der öffentlichen Daseinsvorsorge anzupassen. Ist dem Autor des Kommentars etwa nicht bekannt, dass das private Vermögen in Deutschland seit Jahren angestiegen ist? Selbst der große Wirtschaftseinbruch 2009 hat nicht zu einem großen Einbruch bei den Privatvermögen geführt: Laut Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung (Seite XLIII) beläuft sich das Privatvermögen auf etwa zehn Billionen Euro! Deutschland ist ein sehr reiches Land, ein Land mit vielen reichen Bewohnern. Und Deutschland ist ein Land, in dem seit Jahren von einer »Bildungsrepublik« und der Bedeutung von Bildung als einzigem Rohstoff des Landes geredet wird. Nur in der Praxis ist davon nichts zu spüren.

Das Gleiche gilt für die Schulden. Der große Schuldenberg kann doch wohl schlecht nur über Ausgabenkürzungen abgetragen werden. Ja, die vergangene und aktuelle Generation haben vielleicht über ihre Verhältnisse gelebt, aber nicht weil sie zu viel Geld ausgegeben haben, sondern weil

sie zu wenig Steuern bezahlt haben, um sich berechnigte Ansprüche an den Staat leisten zu können. Vor allem die Großverdiener, die Millionäre und Großunternehmen haben sich dank neoliberaler Steuersenkungspolitik unter Schröder und Merkel systematisch aus ihrer Verantwortung für das Aufrechterhalten der öffentlichen Infrastruktur gestohlen.

Ob Sachsen-Anhalt zwei Volluniversitäten benötigt, ist auch eine falsche Frage. Das Land hat nur eine Volluniversität: die MLU, wenn auch mit Abstrichen, da z. B. keine Ingenieurwissenschaften mehr angeboten werden. Die Magdeburger Universität ist kaum mehr als eine Technische Universität mit ein bisschen Sozial- und Kulturwissenschaft. Das Land hat keine Luxusstrukturen mehr an den Hochschulen, wo mit ein bisschen Kürzen nicht elementar wichtige Strukturen (Lehrer-, Ärzte-, Juristenausbildung etc.) zerstört werden. Wenn jetzt Strukturen im Wert von 50 oder 25 Millionen Euro gekürzt werden, dann gibt es gar keine Volluniversitäten mehr, sondern wirklich nur noch kleinsten Leuchttürmen und sonst provinzielles Mittelmaß, das keinen Menschen mehr nach Sachsen-Anhalt lockt.

Und wenn im letzten Absatz angedeutet wird, dass mit den Protesten die Interessen der aktuellen gegen die Interessen zukünftiger Generationen ausgespielt werden, ist das fast Realsatire. Wenn die jetzige Generation nicht für den Erhalt der gegenwärtig noch halbwegs funktionierenden Infrastruktur (womit nicht nur die Hochschulen gemeint sind) protestierend kämpft, dann hat die nächste Generation keine Schulen, Hochschulen oder Kultureinrichtungen mehr, die sie in diesem Land halten würde. Dann wären alle Sachsen-Anhalter nach Leipzig, Berlin oder sonstwohin abgewandert. Dann würden auch die Stammtische von Haseloff im Ländle nichts mehr helfen.

Stefan Dorl



5. Juni 2013, Design-Campus der Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle am Neuwerk

Hoffnung in Sicht

Tausende Studenten haben sich per Facebook organisiert und beim Hochwasser mit angepackt.

Karl Russel, Burgstudent, hat die Flut am Neuwerk 7 miterlebt: »Am Montagmorgen (3. Juni, *Anm. d. Red.*) war ich schon um halb zehn an der Tonwerkstatt, um dort an einem Kurs teilzunehmen. Diese Werkstatt liegt direkt am Mühlgraben. Zu dieser Zeit war das Wasser schon fast über das Ufer getreten, und es wurden ein paar Sandsäcke hingelegt – immer zwei übereinander. Im Nachhinein frage ich mich, warum nicht schon früher etwas passiert ist.«

Dieses Jahr beschloss das Rektorat der MLU, wegen der zweihundertjährigen Flut die Lehre vom 4. bis 7. Juni auszusetzen. Koordiniert wurden die Studenten durch Facebookseiten vom Stura, MLU-Hochschulbündnis, Hochwasser Sachsen-Anhalt, Halle-Spektrum usw., aber auch durch die Helferhotlines von der Freiwilligen-Agentur und Radio Sputnik.

In dieser Zeit schufteten Studenten unter anderem am Neuwerk für den Campus Design und am Herbarium. 45 Helfer schafften es in einer Nacht am 5. Juli, eine halbe Million Herbarbögen vor dem Wasser zu schützen. 450 Meter weiter wurde versucht, die teure Technik der Künstler zu retten. Am Montag fingen die Helfer mit Holzbarrikaden an. Einige Elektronik wurde aus dem Fundus geräumt. »Auf eine bestimmte Art hat das alles Spaß gemacht. Es war so eine surreale Situation: warmes Wetter, Musik wurde organisiert, es gab Essen und Trinken für die Helfer. Das Ganze hatte Volksfest-Atmosphäre.« Der Spaß war für Karl schnell vorbei, als die Sandsäcke ausgingen. Die Burgstudenten hatten sich selber welche genäht und jeden verfügbaren Stoff verwendet. Aber letztendlich mussten die fleißigen Helfer die Druckwerkstatt aufgeben.

Weitere Schäden trugen das Designhaus, die Projekträume im Keller des Goldbaus sowie der Saalewürfel mit dem Fundus davon. Auch die Unisportanlage an der Ziegelwiese wurde stark in Mitleidenschaft gezogen. In den Umkleiden stand das Wasser bis an die Decken, und die Park-, Tennis- und Rasenplätze sind von einer Schlammsschicht überzogen. Seit dem 24. Juni helfen Studierende, diese abzutragen. Pro Tag wird unge-

fähr ein Container gefüllt. Trotz der engagierten Aufräumarbeiten konnte das Sportfest nicht auf der Ziegelwiese stattfinden: Die Wettkämpfe in den Sportarten, in denen dies möglich ist, wurden in die Unihalle verlegt. Die begehrten Sportfest-T-Shirts werden nun auch an die Helfer verteilt.

Studenten versuchten sich mit einfachsten Mitteln zu helfen. Strom holten sie sich aus einer Autobatterie, jemand stellte sein Boot zur Verfügung. Jim Suricate Bukowski hat mit seiner 1-Euro-Hut-Spendenaktion 2414,49 Euro für die Opfer gesammelt. Neben Cafés verteilte auch die Facebookgruppe Foodsharing ihr Essen. Nicht zu vergessen sind DLRG, THW und DRK. Studenten haben bei Evakuierungen geholfen, und das rund um die Uhr. Es war kein Thema, ebenfalls Sandsäcke zu den Dämmen zu tragen. Medizinische Versorgung war in einigen Fällen nötig, denn wenn ein Altersheim evakuiert wird, kann das auch den Herzschlag beschleunigen. In den Notunterkünften haben neben dem Pflegepersonal Studenten versucht, die Opfer zu trösten oder zu beruhigen. Dennoch gab es Frustration durch die Paparazzi, Hochwassertouristen oder sinnlose Interviewfragen. Einer hatte seinen Bratwurststand neben das MMZ gestellt, damit die Helfer Würstchen kaufen.

Positiv anzumerken ist, dass jeder Helfer, der einen Schaden erlitten hat, dessen Fahrrad beispielsweise geklaut wurde, von der Stadt entschädigt wird. »Jeder Helfer steht unter dem Schutz der Stadt«, wie OB Bernd Wiegand auf dem Bürgerforum am 14. Juni mitteilte.

*Text: Johanna Sommer,
Caroline Bünning*

*Foto: Stura Burg
Giebichenstein
Kunsthochschule Halle*

Illustration: Han Le



Textildesign-Studierende sorgten für Nachschub.



Sommer, Sonne, Strand ... und Kürzungen?

Zum aktuellen Stand der Diskussionen und Proteste

Das Semester neigt sich dem Ende zu, die Klausuren rücken so langsam näher, wieder einmal wird schmerzhaft klar, dass keiner der Vorsätze vom Semesterbeginn die ersten Vorlesungswochen überlebt hat: Auch diesmal hat man nicht früher mit dem Lernen angefangen und auch nicht mehr mitgeschrieben. Wahrscheinlich ist der eine oder andere auch voll Vorfreude nach Klausurstress auf einen entspannten Sommer in der Heimat.

Die Kürzungsdebatte in Kultur und Hochschulen bleibt aber auch über die Sommermonate aktuell und wichtig. Nicht ausgeschlossen, dass die Politik die Abwesenheit vieler Studenten nutzen möchte, um ungeliebte Maßnahmen durchzudrücken. Gute Gründe also, Halle die kommenden Wochen nicht völlig auszublenden.

Was gibt es vom Hochschulbündnis?

Auch wenn man im Zuge des Hochwassers nicht mehr so viel gehört hat, die Kürzungspläne liegen weiterhin auf dem Tisch. Haseloff jedenfalls hat am 21. Juni in einer Regierungserklärung seinen Willen bestärkt, massiv zu kürzen. Nach wie vor geht es um 50 Millionen Euro bis 2025. Denkt und rechnet man diese Zahlen zu Ende, könnten in Halle allein für die Uni-Klinik und MLU 46 Professuren wegfallen (von aktuell 350). Bei der Burg Giebichenstein wären es noch mal acht.

Interessant und auch mehr als ein bisschen erschreckend: 2006 fielen in Halle nach Kürzungen von knapp 15 Millionen Euro die Ingenieurwissenschaften weg.

Von den neuen Kürzungen wären nach wie vor alle Institute betroffen, denn weniger Mittel für Tutorien, Praktika und die Lehre allgemein trifft uns alle. Gespart würde auch vor allem beim Bestand der Bibliotheken, Lizenzen für Zeitschriftenabonnements und direkt am Personal. Wo allerdings in diesen Fällen noch mehr eingespart werden soll, bleibt das Geheimnis der Landesregierung. An vielen Stellen jedenfalls geht man schon jetzt auf dem Zahnfleisch.

Zuletzt war in Magdeburg der »Zirkus Haseloff« aufgetreten – eine kreative Art des Protests anlässlich der Regierungserklärung seitens der Landesregierung. In Halle hängen derzeit an vielen Stellen außerdem Plakate mit Gesichtern von Profs, Studenten und anderen Betroffenen und ihrem Statement zu den geplanten Kürzungen. Darüber hinaus wurden und werden noch weitere Aktionen, die die Aufmerksamkeit wachhalten, geplant. So fand am 3. Juli nach Redaktionsschluss erneut eine Demonstration statt, los ging es am Stadtpark, und später wurde eine Kundgebung auf dem Uniplatz abgehalten. Mit dabei waren auch Betroffene aus Kultur und Bildung. Gefordert wurden unter anderem eine ausfinanzierte Hochschul Landschaft einschließlich Universitätsmedizin und Studentenwerken, keine Reduzierung der Studierendenzahlen und keine weitere Kürzungen der Landeszuschüsse für die Kultur. Wie es nun im Sommer weitergeht, wird man sehen, die SPD-Fraktion geht zögerlich auf Distanz zu Haseloff und ihrem Parteigenossen Finanzminister Bullerjahn, Entsprechendes hatte sich schon früher angedeutet.

*Text: Tobias Hoffmann
Foto: Bertolt Marquardt*



Mit dem Messer gestrichen

Kommentar zur hochschulpolitischen Lage im Land

Bei der Recherche zu diesem Überblick wurde ich (wieder einmal) wütend. Es soll gespart werden, Gründe liegen in der Schuldenbremse, die für die Bundesländer in naher Zukunft greift. Ab dann ist es verboten, weiter Schulden aufzunehmen. Der Schuldenabbau ist ja im Grunde nichts Schlechtes, aber derart kurzsichtiges Sparen (ohne auf die Überlegung zu kommen, dass man auch Einnahmen erhöhen könnte) wie in Sachsen-Anhalt ist Wahnsinn.

Sachsen-Anhalt leidet an Einwohnermangel, es sind in den vergangenen Jahren viele Menschen weggezogen. Ich bin zum Studieren in dieses Land gekommen, habe mich in den vergangenen drei Jahren oft positiv überraschen lassen. Von der Schönheit Halles, vom Kulturangebot hier, von der Universität. Freunde, die mich besuchen, äußern unisono, dass ich mir hier eine tolle Stadt ausgesucht habe. Ich denke nicht, dass ich der Einzige bin, dem es so geht. Trotz der miserablen Vermarktung Sachsens-Anhalts und Halles kommen also auch junge Menschen nach Halle. Aber ob wir nach dem Studium hier bleiben? Wie kann eine Regierung ernsthaft denken, Menschen, junge Menschen noch dazu, im Land zu halten, wenn es genau dieser Generation das wegnimmt, was für sie das Leben hier ausmacht: Bildung und Kultur? Wie kann eine Regierung ernsthaft glauben, so eine Alternative zu sein zu anderen Bundesländern oder gar dem Ausland? Es geht doch um zukunftsfähige Politik im Sinne von Sachsen-Anhalt, davon ist aber nichts zu sehen. Überall wird ungeplant mit dem Messer zusammengestrichen, es wird also nicht einmal überlegt, strukturiert zu handeln, alles erscheint einfach nur dumm und kurzsichtig – und ist es auch. Es fehlt offensichtlich seitens der Landesregie-

rung die Befähigung Politik zu machen, die auf die Zukunft ausgerichtet ist. Dazu kommt die Weigerung, logische, sinnvolle Pläne auszuarbeiten. Das gesamte Auftreten von Haseloff unterstreicht diesen Eindruck. Ein Ministerpräsident, der von einem Regierungssprecher überredet werden muss, auf einer Demonstration zu sprechen, jemand, der eine anerkannte Ministerin am Telefon entlässt, eine Regierung, die nicht einmal von ihren eigenen Fraktionen verstanden wird. Denn ob die SPD-Fraktion noch versteht, was Bullerjahn möchte, darf bezweifelt werden. Auch wenn es bitter ist, dass man auf eine Partei hoffen muss, die die Pläne anfangs mitgetragen hatte und nun – reichlich spät – anfängt, sich eigene Gedanken zu machen: Ein Umfallen der SPD-Fraktion wäre der Sache sicher nützlich.

All diese Landespolitik wird flankiert von einem hallischen Oberbürgermeister Wiegand, der zur Eröffnung der Saaleschwimmstrecke erscheint, bei den Kürzungen in Kultur und Universität seinen Mund aber nicht aufgemacht – oder wenn, dann an den falschen Stellen. Fraglich, ob dieser OB schon bemerkt hat, um was es für seine Stadt geht.

Insgesamt kann man nur feststellen: Nein, Sachsen-Anhalt, früher aufstehen tust Du derzeit wahrlich nicht.

Text: Tobias Hoffmann

Foto: Christoph Korb (CC BY-SA 3.0 DE)

- Informiert Euch weiterhin, Links findet Ihr in der Online-Version dieses Artikels auf www.hastuzeit.de



Master ohne Bachelorarbeit

Warum man sich vielleicht doch mal mit den Hochschulordnungen befassen sollte

In diesem Jahr fangen circa 150 000 Studenten mit einem Masterstudiengang an, und ich bin einer von denen, die das eigentlich auch machen wollen. Da steh ich jetzt da und muss eine sechsmonatige Bachelorarbeit innerhalb von vier Monaten schreiben. Na klasse. Hätte ich nur nicht ewig auf der faulen Haut gelegen. Auf der anderen Seite: Das Prokrastinieren hat sich ja schon gelohnt, die Entspannung habe ich nach fünf Semestern auch mal verdient, und jetzt kann ich wieder top-fit arbeiten.

Allerdings vergeht mir wieder der Spaß, wenn ich dran denke, dass ich die ganze gesparte Energie jetzt wieder schnellschnell verbraten darf. Die Qualität der Bachelorarbeit soll ja auch nicht drunter leiden. Bei jeder Seminararbeit wäre es mir auch halbwegs egal, dann kassiere ich eben für fünf oder wievielauchimmer Leistungspunkte eine nicht ganz so gute Note, Schwamm drüber. Aber es ist ja die verdammte Bachelorarbeit, da will man schon mal ein bisschen aus sich rauskommen und zeigen, was man so drauf hat. Auch weil es die erste Chance darstellt, wissenschaftliches Neuland zu betreten – und dem sollte man Respekt zollen.

Anscheinend ist diese ganze Aufschieberei auch bei meinem Kommilitonen ein Problem. Das kommt davon, wenn man mal keine Übungsreihen oder anderweitig klare Ziele hat und selbstständig (er)arbeiten muss, für die Prüfungen lernen wir ja auch bloß auf den letzten Drücker. Kann man nur leider bei einer Bachelorarbeit furchtbar schlecht machen.

Mit keinen Erwartungen, aber zumindest ein bisschen Hoffnung also ab zum Studienberater. Der nette Professor hat mir schon ein-, zweimal aus der Patsche geholfen, also kann ich es wenigstens versuchen, auch wenn ich nicht wirklich dran glaube. Der sagt mir jetzt, das sei doch alles kein Problem. Und ich so »Hä?« Ich kann ja nur bis zum Masteranfang mit der Arbeit brauchen, oder? Und er so »Nö.« und erklärt mir, dass ich auch weiter im Master studieren kann,

wenn feststeht, dass ich den Bachelor noch rechtzeitig bis zu einem Stichtatum – dem 31.12. – abschließen kann. Das Ganze würde auch gehen, wenn ich noch Prüfungen offen hätte, habe ich aber zum Glück nicht. Er erklärt mir alles im Detail und verweist mich auf die Bewerbungs- und Zulassungsordnung für Masterstudiengänge der MLU beziehungsweise



das Hochschulgesetz von Sachsen-Anhalt. Ich denke mir: Toll, muss ich ja doch nicht wie ein Bekloppter ackern. Als ich wieder zu Hause angekommen bin, schaue ich mir den ganzen Paragraphenwust mal an. Tatsächlich:

Aus der Bewerbungs- und Zulassungsordnung für die Master-Studiengänge und Master-Studienprogramme an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg:

§ 9 Zulassung von Bewerberinnen und Bewerbern ohne Nachweis des ersten berufsqualifizierenden Hochschulabschlusses

(1) Bewerberinnen und Bewerber, die den Nachweis des ersten berufsqualifizierenden Hochschulabschlusses zum Zeitpunkt der Einschreibung nicht führen können, aber die Zugangsvoraussetzungen erfüllen und mindestens 2/3 der innerhalb des Gesamtstudiums zu erbringenden Leistungen nachweisen können, erhalten eine auflösend bedingte Zulassung mit der Bedingung, dass das Zeugnis bzw. die beglaubigte Kopie des Zeugnisses bis zum 31.12. des Jahres für das Wintersemester bzw. bis zum 30.06. des Jahres für das Sommersemester vorzulegen bzw. einzureichen ist.

Oder auf Deutsch: Mein guter Studienberater hat mich mal wieder aus dem Schlamassel befreit. Geil. Vielleicht hätte ich diese ganzen Ordnungen doch mal genauer lesen sollen, so hab ich mir umsonst den Kopf zerbrochen. Immerhin weiß ich's jetzt und kann erst mal wieder beruhigt faulenzeln ...

Text: Erik Müller
Illustration: Han Le

Keine Ahnung, was ich jetzt essen soll

In einigen Ländern der ehemaligen Sowjetunion ist Korruption noch immer weit verbreitet. So auch an ukrainischen Universitäten.

Einige Studenten aus der Ukraine berichten von ihren Erfahrungen mit Korruption und Willkür. Ihre Namen wurden im Folgenden geändert, so dass sie keine Nachteile von diesem Artikel davontragen.

Veronika, 21: Ich bin die beste Studentin meiner Universität und bekomme ein speziell erhöhtes Stipendium. Ein Bild von mir hängt sogar an der Wand, wo die besten Mitarbeiter und Studenten hängen. Bezahlt habe ich noch nie für Noten. Jedoch jetzt, wo für den Masterstudiengang nur ein Drittel Plätze für uns angeboten wird und die Kinder reicher Leute da sowieso schon Vorrang vor den gut Lernenden haben, versucht man bei den Prüfungen die Fragen so zu stellen, dass, egal was man antwortet, die Note um ein bis zwei Punkte tiefer wird. Mir wurde sogar gar keine Frage gestellt, sondern: »Erzählen Sie, was Sie wissen.« Und dann hieß es: »Alles richtig, aber auf die Frage haben Sie nicht geantwortet.« In der Ukraine bekommt nur derjenige ein Stipendium, der gut im Lernen ist und mehr Fünfen als Vieren hat, bei einer Drei gibt es kein Stipendium. Da das Budget niedrig ist, versucht man künstlich die Zahl der Stipendiaten zu reduzieren und diejenigen, die ein erhöhtes Stipendium bekommen, auf ein durchschnittliches Level zu bringen.

Vanja, 22: Meine letzten Prüfungen habe ich von meinem ganzen Stipendium des Monats bezahlt. Keine Ahnung, was ich jetzt essen soll.

(Anm.: Das Notensystem in der Ukraine ist dem deutschen entgegengesetzt. Somit ist 1 die schlechteste Zensur und 5 die beste.)

Irina, 20: Wir hatten mal einen Professor. Er hat viele Bücher geschrieben, die aber keinen besonderen Erfolg hatten, zum Beispiel das Lehrbuch zu unserem Seminar. Ausleihen oder kopieren konnte man das auch, aber es war nutzlos. Unsere Gruppe hat jedoch die Bücher gekauft, so hat es uns der ältere Kurs empfohlen. In jedem Buch hat der Professor sein Autogramm hinterlassen, bei mir: »Für Irina vom Autor« und die Unterschrift. Zu der Prüfung wurde uns empfohlen, das Buch in die Tasche zu legen. Dann saß ich auch vor dem Professor in der Mündlichen, und das, was er gefragt hat, war: »Haben Sie damals mein Büchlein gekauft?« Ich: »Ja.« Er: »Zeigen Sie mal.« Nach der Überprüfung seines Autogramms im Buch meinte er: »Wären Sie mit einer Drei zufrieden?« Ich sagte: »Ja, das wäre ich!«. So wurde mir die Note eingetragen, ohne Fachfragen.

Oleg, 25: Während einer Prüfung hatte unser Professor wahrscheinlich keine Lust, die Arbeiten zu korrigieren. Daher rief er nach einer halben Stunde auf: »Wer mit einer Drei zufrieden ist, bitte nach vorne.« So 15 Prozent der im Saal sitzenden Studenten marschierten mit Blättern nach vorn, erhielten die aufgerufene Note und verließen den Raum. Sie wussten jedoch nicht, was danach kommt. Nach nochmals 15 Minuten rief der Professor wieder auf: »Wer mit einer Vier zufrieden wäre, bitte nach vorne! Aber wer eine Fünf möchte, muss für eine Fünf schreiben!«

Max, 26: Das, was ich mir erlaubt habe, kann man sich nur im letzten Semester erlauben. Bei uns zahlte man nicht mit Geld, sondern mit teurem Cognac, Kaffee aus Arabien oder anderen Delikatessen. Man brachte das in einer durchsichtigen Tüte zur Prüfung mit, antwortete auf die nach dem Wert des Einkaufs gestellten Fragen. Danach vergaß man die Tüte »aus Versehen« im Raum. So weit, so gut. Ich habe eine teure Flasche Brandy gekauft und sehr teure Markenzigarren. Die Fragen wurden kinderleicht, und ich habe mir in mein Notenbüchlein, wie es in der Ukraine üblich ist, die Note eintragen lassen. Beim Herausgehen habe ich meine Tüte wieder mitgenommen. Das war meine Abschlussprüfung, und diese haben wir dann mit Brandy und Zigarren gefeiert!



So ist es – das typische Leben ukrainischer Studenten. Man kann über die Geschichten lachen, ja. Aber sind sie denn nicht eigentlich sehr traurig? Die geringen Löhne und die daraus folgende Lebenseinstellung ziehen den Staat in die Rückständigkeit, und die Kenntnisse darüber machen es sogar den ehrlichen Hochschulabsolventen unmöglich, dass ihre Diplome in Europa ernstgenommen werden.

Text: Valeria Sivtsova
Illustration: Han Le



»Genug für alle – für immer«

Ein ehrgeiziges Modell gepaart mit hohem Engagement – Zu Besuch bei der ASQ Nachhaltigkeit

Niko Paech nennt sich selbst VWL-BWL-Hybrid. Sein Thema ist die Postwachstumsökonomie. Wie können wir unser Leben organisieren im Hinblick auf endliche Ressourcen, im Hinblick auf die Begrenztheit unseres Planeten? Darüber möchte er in einem Workshop zusammen mit den etwa 25 Studierenden diskutieren, die an diesem Samstagmorgen ins Melanchthonianum gekommen sind. Bei der Vorstellungsrunde wird deutlich: Hier sind alle Fachrichtungen von Lehramt über Psychologie und Biologie bis zum Management natürlicher Ressourcen vertreten. Das Thema polarisiert – und es betrifft jeden Einzelnen. Paech redet fasziniert, gestenreich, rhetorisch stark und ist sehr gut informiert. Er weiß, wovon er spricht, er ist Professor an der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg, die Postwachstumsökonomie ist sein Forschungsfeld. Am Tag zuvor hat er im Rahmen der ASQ Nachhaltigkeit einen öffentlichen Vortrag gehalten. Nun geht es um die Vertiefung des The-

mas. »Wie sieht unsere Wirtschaft 2050 aus?« – Darum soll es gehen, darüber ist zu diskutieren. Gleich zu Beginn stellt er die Frage: »Wann finden Menschen Nachhaltigkeit gut?« und stellt die These auf: »Wir dürfen nicht nur wollen und wissen – wir müssen Nachhaltigkeit auch üben.« Es folgt ein Input, und schnell wird klar: Sich mit Nachhaltigkeit zu beschäftigen geht weitaus tiefer, als man sich das vorstellen mag. Möchte man »grünes Wachstum«, das heißt, durch technische Neuerungen und Entwicklungen das Wachstum erhalten und dadurch beispielsweise den CO₂-Ausstoß senken, oder gehört man auf die Seite der Wachstumskritiker? Permanentes Wachstum kann nicht durchgehalten werden, es findet keine »ökologische Entschärfung« statt.

Reparieren und Rebuilding

Paech gehört zur zweiten Fraktion. Sich vom Wachstum zu befreien sei eine gute Option. Er hat ein eigenes Denkmodell dazu entwickelt: Der Mensch soll sich nicht allein der hohen beruflichen Spezialisierung anschließen, neben dem Beruf sind weitere Fähigkeiten wichtig. So etwa seinen Laptop in Repair-Cafés zu reparieren (und keinen neuen kaufen zu müssen) oder seine eigenen Nahrungsmittel anzupflanzen. Der hochspezialisierte Mensch ist gefährdet, ist krisenanfällig. Fällt ein Zahnrad aus, funktioniert die ganze Maschine nicht mehr. Krisenstabilität aber sei ein Kriterium für Nachhaltigkeit. Ein solches nachhaltig stabiles System wäre kleinräumig,

autonom und vielfältig. Heruntergebrochen könnte man sagen: Reparatur, Rebuilding, Second Hand – wann und wo immer möglich.

Ausgehend von dieser theoretischen Einführung geht es in die Gruppenarbeit, bei der jeweils ein Aspekt wie zum Beispiel Fortbewegung, Medizin oder Ernährung in den Mittelpunkt gestellt und im Hinblick auf die Einstiegsfrage »Wie sieht unsere Wirtschaft 2050 aus?« bearbeitet wird. Die Gruppen finden sich schnell zusammen, und bei der Präsentation zwei Stunden später wird deutlich: Die motivierten Teilnehmer suchen vor der eigenen Haustür, die große Globalität wird nur angerissen, man überlegt, was man selbst tun könnte. Ab und an wird das Thema Nachhaltigkeit dann zum Ausgangspunkt für gesellschaftliche Plädoyers zu Bildung oder Sozialstaat, wo zuweilen auch utopische Wunschvorstellungen Vater des Gedankens zu sein schei-

nen und das Thema selbst ein bisschen aus den Augen verloren wird. Das Plenum ist dabei immer aktiv und diskussionsfreudig. Insgesamt sind die Teilnehmer sehr zufrieden mit dem Verlauf. Man hört Äußerungen, wie viel ein solcher Workshop im Vergleich zum normalen Vorlesungsbetrieb weiter bringe. Später bleibt Paech noch da und diskutiert mit einigen Studierenden bei einer Tasse Kaffee weiter.

Preisgekröntes, innovatives Konzept

Eingeladen war Paech im Rahmen der ASQ Nachhaltigkeit. Der Workshop war ein zusätzliches Angebot zum regulären Programm. Die Veranstaltungsreihe wird vor allem von Klemens Ilse und Frederik Bub organisiert. Beide sind Physikstudenten, Mitglieder der Studentischen Förderinitiative der Naturwissenschaften und haben das Projekt vor etwa einem Jahr neben der Bachelorarbeit gestartet. Die SFI (Studentische Förderinitiative) unterstützt sie bei Logistik, personeller Hilfe sowie der Präsentation über die SFI-Homepage. Seitens der Universität werden die beiden vom Lehrstuhl für Betriebliches Umweltmanagement, dem Zentrum für Lehrerfortbildung und der Physikdidaktik unterstützt.

Generell ist das ASQ-Modul in Vorträge, Seminare und Projektarbeiten aufgeteilt. Neben den öffentlichen Vorlesungen alle zwei Wochen sind die Seminare etwas Besonderes. Hier haben sich Klemens und Frederik eine spannende Neu-



erung einfallen lassen. Gehalten werden die Seminare von teilnehmenden Lehramtsstudenten, die so ebenfalls ihre LSQ ablegen können. Die Idee dahinter ist, dass Nachhaltigkeit schon in den Schulen Thema sein sollte. Was liegt da näher, als die künftigen Lehrer bereits im Studium mit der Problematik vertraut zu machen? Das Besondere: Mit dem Konzept ihrer Lehrveranstaltung haben Klemens und Frederik einen Wettbewerb beim Bundesministerium für Bildung und Forschung gewonnen. Das bedeutet eine großzügige finanzielle Unterstützung, welche die eine oder andere Möglichkeit eröffnet. Neben der Option, die Spesen für hochkarätige Dozenten zu stemmen, kann gewährleistet werden, dass die ASQ-Teilnehmer am Ende in kleinen Gruppen als Abschlussarbeit ein Projekt organisieren, welches mit je 400 Euro ausgestattet wird. Was sie daraus machen, steht ihnen frei. Sie selbst entscheiden, wie sie an das Thema Nachhaltigkeit herangehen. Gerade das motiviert die Teilnehmer: »Dieses Vertrauen der Leiter in uns spornt uns an«, meint etwa Marc Ruch, »in welcher ASQ ist so etwas schon möglich?« Immer fünf Studierende arbeiten in einem Projekt zusammen, die Aufteilung erfolgte nach acht Interessengebieten. Mit ihren Kontakten stehen die Leiter unterstützend zur Seite. Die Präsentation der Projekte soll ebenfalls öffentlich erfolgen, Interessierte sind dazu gern eingeladen.

Gute Noten von den Teilnehmern

Ein ziemlich neues und ehrgeiziges Modell also, aber der Erfolg gibt beiden Recht, zwischen 200 und 250 Menschen besuchen die Vorträge. Und auch die Teilnehmer sind sehr zufrieden. Für Marc war es die ansprechendste ASQ, ihm gefiel die Idee mit der Bewerbung über Motivationsschreiben (über 120 gingen für die 30 Plätze ein), und der aktuelle Bezug »lässt die anderen ASQs alt aussehen«. Andere Studenten interessiert das Thema von ihrem Studien-

Kaum sensibilisiert

Gespräch mit Klemens Ilse, einem der Leiter der ASQ Nachhaltigkeit

Frederik und Du sind beide Physikstudenten, da erwartet man nicht direkt ein Engagement zur Nachhaltigkeit. Wie kam es zu der Gründung der ASQ?

Ich studiere Physik mit der Vertiefung Photovoltaik, da sind die Berührungspunkte vor allem im Bereich Energie offensichtlich. Noch dazu habe ich eine Themenwoche zur Nachhaltigkeit, organisiert von der Stiftung der Deutschen Wirtschaft, besucht. Die Referenten dort waren ausnehmend gut, und es war mir danach ein Anliegen, die Erkenntnisse, die ich gewonnen hatte, weiterzugeben.

Nachhaltigkeit ist ja ein weit gefasster Begriff, was bedeutet der Begriff für Euch?

Allgemein ist der Begriff schwierig zu fassen, ich lege keinen großen Wert auf Definitionen, ich möchte, dass man sich Gedanken zum Thema macht. Wir wollen im Projekt hinterfragen und Zusammenhänge darstellen und dabei nicht nur im Mikrokosmos verbleiben, sondern auch global denken. Wenn ich »Nachhaltigkeit« aber auf einen Satz runterbrechen soll, trifft es dieses Zitat vielleicht am besten: »Genug für alle für immer.«

Du hast schon angesprochen, dass Du weitergeben möchtest, was Du erfahren hast. Habt ihr noch weitere Ziele und Motivationen?

Wir möchten die Teilnehmer durch Konfrontation anregen, in neuen Wegen zu denken und darüber hinaus wichtiges Handwerkszeug an die Hand geben. Wir möchten bilden, wobei Ziel der Bildung hier nicht das Wissen sein soll, sondern das Handeln.

Aber auch wenn ich von der Physik, meinem Fachbereich, an die Sache herangehe, merke ich: Alle schreien nach Technologien. Aber die Naturwissenschaftler, die die Lösung entwickeln sollen, sind kaum oder gar nicht für die Probleme sensibilisiert, die sie lösen sollen. Das sollten wir ändern.

fach her. Eine BWL-Studentin macht auch für ihre eigene Karriere die Notwendigkeit für Veränderungen aus, und für einen Physiker stellt sich die Frage nach Verantwortung: »Wo führen technische Entwicklungen hin?«

Alle sind sich einig, schon viel mitgenommen zu haben. Marc meint: »Die ASQ hat mir geholfen, Sachen aus anderen Blickwinkeln zu sehen und bestimmte Dinge noch einmal zu hinterfragen.« Auch wenn er sich danach zunächst nicht aktiv in einer Organisation oder Ähnlichem weiter en-

gagieren möchte, verhält er sich im Alltag anders – gerade hier könne man sich nachhaltig verhalten. »Ausbeutung und Zerstörung der Natur darf man nicht durch einen kleinen Preis an der Kasse unterstützen.«

Allen Teilnehmern ist es wichtig, Klemens' und Frederiks Einsatz zu loben. »Chapeau, wie viel Zeit, Kraft und Ideen die beiden in das große Ganze investieren!« lobt Marc.

Wiederaufnahme im kommenden SoSe

Durchaus kein schlechtes Zeichen für unsere Gesellschaft, wenn solche Projekte auf die Beine gestellt und dann auch noch durchgezogen werden. Darum soll es auch weitergehen. Im kommenden Sommersemester wird es eine Neuauflage der ASQ geben. Klemens und Frederik planen, die Leitung dann diesjährigen Teilneh-

mern zu übergeben, zusammen mit dem SFI hat dieses Verfahren auch bei der ASQ Bioethik gut funktioniert. Interessenten für die Planung der kommenden ASQ können sich aber auch ohne vorherige Teilnahme an die beiden wenden. Klemens hofft, dass die Wiederaufnahme im Sommersemester auch hier gelingt. Die erste Duftmarke ist gesetzt, die Professoren sind vernetzt und angesprochen. Viele Profs sind auch in Halle mit dem Thema befasst. Das Fundament ist also gelegt. Vielleicht könne man über Sponsoren auch wieder ein wenig Geld einwerben, hofft Klemens. Am besten sei es außerdem, wenn man es auf lange Sicht schaffe, eine ähnliche Veranstaltungsreihe in ein Institut einzugliedern und es fest stattfinden zu lassen.

Auch den Autor hat bei seinem kurzen Besuch vieles beeindruckt: Neue Blickwinkel, große Kompetenz, außergewöhnliche Dozenten, motivierte Studenten, engagierte Leiter, das findet man keineswegs an jeder Straßenecke. Davon überzeugen kann man sich auch dieses Jahr noch bei der Präsentation der Projekte.

Text und Fotos: Tobias Hoffmann

• www.nachhaltig.de



»Prädikat Rufmord«

Nach Redaktionsschluss sickerten Vorschläge des Wissenschaftsrats zum Teilabbau der Unimedizin durch. Die Fachschaft Medizin argumentiert in einem offenen Brief dagegen, den wir in Auszügen dokumentieren.

In erster Linie schockiert uns die Empfehlung, den vorklinischen Abschnitt des Medizinstudiums in Halle nach Magdeburg zu verlagern. Das Opfern der vorklinisch-theoretischen Ausbildung ist kein Impuls für eine Neugestaltung, sondern stellt vielmehr ein Todesurteil für den Standort dar.

Der Wissenschaftsrat behauptet zwar, dass die Anzahl der ausgebildeten Ärzte im Land gleich bliebe, es ist jedoch abzusehen, dass real Medizinstudienplätze vernichtet werden. [...] Langfristig sehen wir die medizinische Versorgung der Bevölkerung im südlichen Sachsen-Anhalt gefährdet. Diese Haltung teilen wir nicht nur mit der Bundesvertretung der Medizinstudierenden Deutschlands e.V. (Pressemitteilung vom 29.04.2013), sondern auch mit der Ärztekammer Sachsen-Anhalt (Pressemitteilung vom 23.04.2013). Andere Bundesländer haben das Problem erkannt: In der Konsequenz werden in Regionen mit bestehendem Ärztemangel neue medizinische Fakultäten gegründet, um die dortige medizinische Versorgung sicherzustellen. [...]

Die Mediziner, die man in Halle ausbilden würde, wären unserer Meinung nach schwieriger in Halle und Umgebung zu halten: In nur drei Jahren tritt kaum eine Identifikation mit dem Studienort ein. Außerdem macht ein geteiltes Studium mit Wohnortswechsel [...] Halle als Studienort unattraktiv und veranlasst niemanden dazu, freiwillig hier zu studieren. [...]

Unverständlich ist auch, warum die bemerkenswerte Verbesserung der Lehre in Halle zwar zur Kenntnis genommen wird, sich jedoch in der Empfehlung des Wissenschaftsrates nicht niederschlägt. [...] Zudem ist nicht nachvollziehbar, wie die Verlagerung der Vorklinik nach Magdeburg Einfluss auf die kritisierte Forschung haben soll. Diese Entscheidung würde die Bemühungen der letzten Jahre, die Lehre in Halle grundlegend zu reformieren, zunichtemachen und stellt eine eklatante Missachtung des massiven Engagements der beteiligten Studierenden und Lehrkräfte dar. [...]

Die Teilschließung der medizinischen Fakultät würde außerdem weitere Entwicklungen vernichten, die der Wissenschaftsrat lobend erwähnt: Die zukunftsweisende »Klasse Allgemeinmedizin« in Halle beginnt bereits im ersten Semester und könnte im vorgeschlagenen Konzept nicht mehr existieren.

Auch die geforderte Intensivierung der Verknüpfung zwischen Human- und Zahnmedizin sowie Gesundheits- und Pflegewissenschaften, deren Überschneidungen gerade in der Vorklinik massiv sind, könnte dann kaum umgesetzt werden.

Für das hochgelobte Zahnmedizinstudium in Halle hat der Wissenschaftsrat nur in Ansätzen Vorschläge, die uns allesamt realitätsfern scheinen. Das gute Niveau der zahnmedizinischen Ausbildung und die positive Be-

wertung der Studierenden ließen sich nicht halten, wenn die vorklinische Ausbildung zum Pendelstudium zwischen Leipzig, Jena und Halle degradiert würde. [...] Dies ist nur einer der Punkte, in denen das Gremium sich selbst widerspricht. Es zeigt sich, dass die Konsequenzen aus den Empfehlungen nicht bedacht wurden oder die Zerstörung leistungsstarker Strukturen billigend in Kauf genommen wird.

Es sei anzumerken, dass der letzte Bericht des Wissenschaftsrates von 2009 und die aktuell verwendeten Zahlen im Wesentlichen aus den Jahren 2010 und 2011 stammen. Wir halten diese zwei Jahre für grundlegende Veränderungen in der Forschung viel zu kurz und können nicht verstehen, wie man seriös erwarten kann, dass sich in dieser Zeit ein Forschungsschwerpunkt mit internationaler Sichtbarkeit entwickelt. [...] Wir haben als Standort in den letzten vier Jahren in der Lehre gezeigt, dass Veränderungen gewollt sind und vollbracht werden können. Deshalb sind wir nicht bereit, unsere gute Lehre aufzugeben, weil utopische Erwartungen in der Forschung nicht erreicht wurden.

Wir fordern für die zukünftigen Planungen auch den aktiven Gestaltungswillen der Landesregierung ein. Hier müssen gerechte Zielsetzungen und realistische Konzepte für die zwei medizinischen Fakultäten in Sachsen-Anhalt definiert werden, wenn sie beide medizinische Standorte erhalten will.

Wir bitten den Wissenschaftsrat, seine Anmerkungen und Empfehlungen auf Kongruenz und Nachhaltigkeit zu überprüfen, um nicht den Anschein einer gewollten einseitigen Betrachtung zu erwecken. Der momentane Entwurf der Stellungnahme hat zu einer öffentlichen Diskussion geführt, die das Prädikat Rufmord verdient hat!



Wohngemeinschaft des Wahnsinns

Ein Kommentar zur Kuriosität des unvermeidlichen WG-Castings

Die logische Konsequenz der offenbar allseits herrschenden studentischen Wohnungsnot ist die Zusammenrottung verschiedenster Persönlichkeiten auf engstem Raum zwecks Geldknappheit, sprich: Die gute alte Wohngemeinschaft.

Wer in eine WG zieht, bekommt von der Oma noch ein paar aufmunternde Worte mit auf den Weg: »Ach, die jungen Leute sollen sich doch ausprobieren, aber schief geht das ja meistens trotzdem immer.« Damit das Projekt Wohn-

gemeinschaft dann auch nicht gepflegt in die Hose geht, müssen natürlich passende Mitbewohner her.

Zum Ende des Sommersemesters steigt die Zahl der zunehmend verzweifelten Wohnungssuchenden, vor allem, um dem Ersti-Ansturm zum Wintersemester zu entgehen. Nach der Suche und vor dem Einzug jedoch ist dann noch ein leidiges Hindernis zu überwinden: Das WG-Casting. Die Chance, auf Anhieb einen geeigneten Mitmenschen für das gemeinsame Domizil zu finden, ist meist in etwa so groß wie die, beim Nasebohren auf Gold zu stoßen.

Kandidat um Kandidat wird also misstrauisch beäugt, auf Anomalien getestet, ungeniert ausgefragt und muss sich selbst

in rund dreißig Minuten geschickt verkaufen, um bei allen Mitbewohner gut anzukommen. Ein unbedachter Satz (»Naja, also gegen Veganer wie dich hab ich ja nichts, aber die Leute, die auch keine Eier essen oder Milch trinken, find ich echt so gestört.«) kann schnell das Aus, Tschüss, Bye-bye bedeuten.

Wer denkt, dass die Suche nach neuen Mitbewohnern nur für die Kandidaten ausgesprochen ätzend wäre, irrt. Als Student ist man zwar selbst naturgemäß entscheidungsträge, aber dennoch schießen die Ansprüche schnell in astronomische Höhen, soll der zukünftige Küchen-, Bad- und-Flurmitbenutzer bestmöglich gleich zahlreiche Eigenschaften in sich vereinen, ohne dabei schizophr zu werden. Die englischen Entsprechungen unseres recht wertneutralen »Mitbewohners« reichen jedenfalls vom kumpelhaften »house mate« bis hin zum sehr förmlichen »cohabitor«, meist wissen wir doch selbst nicht, wonach wir eigentlich suchen.

Wenn bereits alteingesessenen WG-Insassen beim »Casting« die Dieter-Bohlen-Rolle zukommt, verhalten diese

sich dann auch gern wie selbiger. Machtmissbrauch par excellence. Der arme Kandidat wird so richtig in die Zange genommen, ausgequetscht und dann in völlig perplexem Zustand dezent, aber ohne Recall-Zettel zum baldigen Verlassen der Wohnung animiert.

Mit der Entscheidung lassen die Diktatoren des WG-Castings sich dann auch meist ordentlich Zeit. So mancher Kandidat sollte wohl lieber weiter auf seinen Brief aus Hogwarts hoffen als auf eine klare Absage.

Wirklich hilfreich ist das Casting ja sowieso nicht, dafür aber leider unvermeidlich, nervig und zeitaufwändig, wo man am Ende doch sowieso die Katze im Sack kauft. Der nette Typ kann sich als Psychopath entpuppen, aus dessen Zimmer nachts mysteriöse Geräusche dringen, die an gefoltete Katzenbabys erinnern. Oder das hübsche liebe Mädels wird regelmäßig zur unkontrollierten Furie, hat man mal wieder aus Versehen einen Fettfleck auf ihrem Schminkspiegel im Bad hinterlassen. Die eigene Menschenkenntnis war während des Castings anscheinend gerade im Urlaub. Das stellt sich dann aber natürlich erst heraus, nachdem sich der Neuzugang so richtig breit gemacht hat und nur schwer oder gar nicht mehr wegzuekeln ist.

Mit ein bisschen Offenheit und Ehrlichkeit, von ersterer etwas mehr, von letzterer selbstredend lieber weniger, findet man schon einen Weg des harmonischen Zusammenlebens.

Und wenn nicht, dann gibt's ja noch Einzelappartements im Studentenwohnheim; die sind auch nicht übel.

Text: Julia Plagentz

Illustration: Han Le

Zurück vom Auslandssemester – was bleibt?

Ein Rückblick auf meine Entscheidung, nach England zu gehen. Was war gut, was weniger, und was würde ich beim nächsten Mal anders machen?

Pünktlich zum Sommersemester habe ich mich wieder in Halle eingefunden, mit vielen wunderbaren Erfahrungen, Eindrücken und Erinnerungsstücken sowie erfolgreich bestandenen Modulen von der Uni Newcastle im Gepäck.

Dass mir diese Module in Halle angerechnet werden sollten, hatte ich mir vorab extra noch formlos unterschreiben lassen, insbesondere für das Fach, über das die Erasmus-Partnerschaft nicht läuft. Ein bisschen Arbeit habe ich

dann vor Ort auch in meine Essays und die Vorbereitung auf die Prüfungen gesteckt. Und nun werden die Module doch nicht angerechnet, und ich muss wegen zehn Leistungspunkten ein Semester länger studieren.

Was man so häufig über mit Auslandsaufenthalten verbundene Probleme hört, hat sich also auch für mich bewahrheitet, nachdem bis dahin wirklich alles super gelaufen war.

Viele haben mich dann gefragt, ob die Entscheidung, ins Ausland zu gehen, denn nun trotzdem noch richtig war, oder ob ich mein Auslandssemester jetzt als verlorene Zeit sehe.

Diese Frage hatte ich mir nie gestellt: England war für mich die absolut richtige Entscheidung. Sicher, akademisch ist es



nun nicht optimal gelaufen. Aber es gibt ja noch viele andere Faktoren, wie die persönliche Entwicklung. Man lernt seine eigenen Horizonte kennen und kann diese erweitern. Ich sehe das Leben als eine Art Reise. Und England war für mich eine sehr gelungene Etappe auf eben dieser Reise. Eine besondere Etappe.

Ich würde sagen, ich habe in England Gelassenheit gelernt. Als ich nun hier in Halle damit konfrontiert wurde, dass meine Module nicht angerechnet werden, habe ich mich dann auch nicht groß aufgeregt. Ich habe mir stattdessen gesagt, dass Halle doch auch schön ist und dass ich dann eben ein Semester länger hier bin.

Auch mein Pünktlichkeitsempfinden wurde in England geprägt. Statt einige Minuten zu früh komme ich jetzt meist mit Stress und Eile Punkt viertel in der Uni an. In der Freizeit gestehe ich mir manchmal sogar einige Minuten Toleranz zu. Und wenn ich auf jemanden warten muss, stört mich das auch nicht mehr; darin wurde ich in England trainiert.

Und vor allem: Meine wundervollen Erinnerungen an die Zeit kann mir keiner mehr nehmen. Ob die Freundschaften halten werden, wage ich zu

bezweifeln. Aber im Hier und Jetzt, beziehungsweise im Dort und Damals des Auslandssemesters hatte ich Freunde vor Ort, mit denen ich viel Zeit verbracht habe und die meine Zeit dort auch zu dem Besonderen gemacht haben, das sie war.

Selbst meine französische Mitbewohnerin, die das ganze Semester hindurch sehr vom Heimweh geplagt war, sagte zum Schluss, dass sie auf die Zeit in England doch positiv zurückblicke. Noch einmal würde sie diesen Schritt aber nicht machen. Sie hat einfach in der Zeit über sich gelernt, dass sie doch zu sehr an ihrem Umfeld hängt. Schon allein deshalb, und auch wegen doch schöner Momente und daraus resultierender Erinnerungen, betrachtet auch sie die Zeit keineswegs als verlorene Zeit.

Eine andere Frage wurde mir auch schon mehrfach gestellt, auch von mir selbst: wenn ich noch einmal vor der Entscheidung stünde, ins Ausland zu gehen: würde ich etwas anders machen als diesmal? Ja. Ich würde mich nicht für ein halbes, sondern für ein ganzes Jahr bewerben.

Text und Fotos: Caroline Bünning





Studium wechsel dich ...

Was tun, wenn das Studium Zweifel aufwirft? Drei StudienwechslerInnen berichten.

Wir treffen sie jeden Tag unzählige Male: Entscheidungen. Als wirklich schwierig erweist sich häufig die Wahl eines Studiengangs, entsprechen die Vorstellungen doch recht selten der Realität des Studiums, ohne dass man es vorher ausreichend abschätzen könnte.

Auch wenn die Zahl der Studienabbrecher laut Bundesbildungsministerium im Vergleich von 2003 bis 2012 um ganze sechs Prozentpunkte gesunken ist, so ist die Zahl der Studenten, die ihr Studium wechseln, wesentlich schwerer zu erfassen. Hier sind auch die Beweggründe zum Wechsel interessanter. Und wann merkt man eigentlich, dass das Studium eben doch nicht »das Richtige« ist? Was gibt den Ausschlag zum Wechseln?

Im universitären Alltag der MLU finden sich nicht wenige, die den Mut hatten, ihr bisheriges Studium abzubrechen und mit einem neuen wieder mehr oder weniger bei null zu beginnen. Die damit verbundenen Zweifel, Sorgen und Widrigkeiten inklusive.

So wie Denise, Moritz und Sabine. Alle drei sind 2011 über den einen oder anderen Umweg im Studiengang Fran-

zösisch gelandet und werden dann später wohl auch aus ganz verschiedenen Gründen den Lehrerberuf ergreifen.

Denise (23) standen gleich nach ihrem Abi 2008 viele Möglichkeiten offen. Ihr Studienwunsch war ein Lehramtsstudium in Halle für die Fächer Französisch und Geschichte. Gleichzeitig bewarb sie sich eher aus dem Bauch heraus in Magdeburg für Psychologie. Als die Zusage aus Halle eintraf, schrieb sie sich sofort ein.

Kurze Zeit später aber bekam sie auch einen Anruf aus Magdeburg: Sie war überraschend für Psychologie angenommen worden. Denise trat ihren Platz in Halle ab und nahm den in Magdeburg an, geleitet durch die positive Überraschung.

Bald darauf schon stellte sie aber fest, dass sich ihre Sicht auf das Studium geändert hatte. Die Distanz zwischen Theorie und Praxis erschien ihr einfach zu groß, die recht laienhaften Vorstellungen von Psychologie hatten sich allmählich in Luft aufgelöst, eigentlich schon ab dem zweiten Semester. Jedoch kam diese Erkenntnis nicht geradlinig auf sie zu. Im dritten Semester gab es einige neue Fächer, die wieder ihr echtes Interesse weckten, vor allem die Klinische Psychologie.

Nach dem vierten Semester absolvierte sie dann aber ein Berufspraktikum. Sechs Wochen auf Arbeit in einer Psychiatrie zeigten ihr dann endgültig, dass Psychologie nicht das Richtige sein konnte. Sie fühlte sich nicht stark genug, um der psychischen Belastung standzuhalten. Die Zweifel am Studium konnte sie nun nicht mehr ignorieren; weder das Studium noch der spätere Beruf erschienen ihr noch erstrebenswert.

Im fünften Semester ging Denise dann gar nicht mehr zur Uni, schrieb keine Prüfungen mehr mit. Und beschloss

schließlich, sich zu exmatrikulieren. An einen richtigen Entscheidungsmoment kann sie sich heute nicht mehr erinnern, sie würde es eher als schleichenden Prozess bezeichnen, während dessen zunehmend Zweifel aufgeworfen wurden.

Wenn sie zurückblickt, würde sie die späte Entscheidung zum Studienabbruch vor allem ihrer Angst zuschreiben, es könnte als Niederlage gewertet werden. Damit war und ist sie natürlich nicht allein. Die meisten Studienabbrecher oder –wechsler belastet die Vorstellung, »versagt« zu haben; den Druck machen sie sich meistens selbst. Gerade ehrgeizige und zielstrebige Studierende quält dies und erschwert die Entscheidung, die dann oft unnötig hinausgezögert wird.

Sie wollte doch lieber vorrangig mit Kindern und Jugendlichen arbeiten und beschloss, Lehrerin zu werden, wie sie es eigentlich bereits 2008 vorgehabt hatte. Ihr Weg führte sie also wieder in die Saalestadt. Auch wenn der Wechsel nicht ganz einfach war, so findet sie heute, dass sie durch ihn an Stärke dazugewonnen hat.

Mittlerweile ist sie schon seit vier Semestern in Halle und studiert Englisch und Französisch fürs Lehramt an Sekundarschulen. Zweifel hatte sie seitdem noch kein einziges Mal.

Für Moritz (23) war die Studienwahl sehr eindeutig. Während des Abiturs hatte er bereits an einem Jugendgericht gearbeitet und ein Praktikum in einer Anwaltskanzlei absolviert. Also kam er 2009 aus Nordrhein-Westfalen nach Halle und begann hier Jura zu studieren.

Das erste Semester verlief anfangs noch gut, jedoch tat sich dann in seinen Augen schon bald eine beinahe unbegreifliche Kluft zwischen Theorie und Praxis auf. Vielen Inhalten, besonders in Zivilrecht, konnte Moritz schlicht keinen Sinn abgewinnen; sie erschienen ihm überflüssig, und er verlor zunehmend die Lust, die er durch die sehr praxisnahe Erfahrung im juristischen Bereich gewonnen hatte und wegen der er sich überhaupt entschlossen hatte, Jura zu studieren.

Trotzdem schrieb er die Klausuren mit und bestand auch. Im zweiten Semester jedoch setzte sich die Unlust am Studium fort, Moritz konnte sich auch kaum vorstellen, dass sich dies noch ändern würde. Dazu kam ein lukrativer Nebenjob, durch den er nun immer weniger Zeit in der Uni verbrachte. Die Entscheidung für den Job war eigentlich bereits die Entscheidung gegen sein Studium.

Fehlende Motivation und der recht hohe Druck führten dazu, dass er dann auch keine Klausuren mehr schrieb und sich entschloss, den Studiengang zu wechseln.

Die Berufsaussichten nach einem Jurastudium waren zwar noch immer attraktiv, jedoch fehlte ihm das Durchhaltevermögen, das zähe Studium fortzusetzen, das sich für ihn entzaubert und ihn auf dem Boden der Tatsachen gebracht hatte.

Seine zwei Semester des Jurastudiums sieht Moritz heute eher als Orientierungsjahr, das ihm schließlich half, zu sehen, was er wollte – oder auch, was nicht. Auch weiß er jetzt, dass seine eigene Ungeduld und eine Reihe von unbedachten Kurz-

schlusshandlungen die Hauptgründe für den Abbruch waren.

Heute studiert er Politik und Franko-romanistik. Obwohl ihm die Anforderungen seines jetzigen Studiums im Vergleich zu den Inhalten des Jurastudiums wesentlich geringer vorkommen, steht für ihn heute der Spaß am Studium im Vordergrund. Politisch interessiert ist er ohnehin, und für die französische Sprache und Kultur hatte er schon seit seiner Schulzeit eine Leidenschaft.

Interesse hat und hatte er aber sowohl für Jura als auch für die Fächer Politik und Französisch. Wenn er sich noch einmal zurückversetzen könnte, würde er mehr Geduld beweisen und das Jurastudium durchziehen.

Trotzdem bereut er die Entscheidung abgesehen von dem »verlorenen« Jahr nicht: Sein jetziges Studium findet er völlig in Ordnung, und er hat ein klares Ziel vor Augen: Nach dem Bachelor in Halle möchte er noch einen Master of Education dranhängen und am liebsten Lehrer an einer Waldorfschule werden. Alternativ könnte er sich aber auch vorstellen, in die Politik zu gehen.

Auch Sabine (21) begann 2011 in Halle Französisch und Geschichte zu studieren. Ihr Hauptfach Französisch hatte sie vor allem gewählt, da sie nach dem Abi ein Jahr als Au-Pair in Lyon verbracht und dort die Sprache und Kultur lieben gelernt hatte. Bereits in der Schule hatten ihr ihre Lehrer eine Sprachbegabung attestiert und sie ermutigt, in diese Richtung zu gehen. Hier gab es also keinen Zweifel.

Die Wahl des Nebenfachs gestaltete sich da etwas schwieriger. Geschichte hatte sie schon in der Schule interessiert, also entschied sie sich dafür. Sabine ist ein spontaner Mensch und geht oft nach ihrem momentanen Bauchgefühl. Dieses meldete sich dann aber auch schon Mitte des ersten Semesters im Fach Geschichte. Sie hatte das Gefühl, dass ihr schulisches Interesse sich immer mehr in den Inhalten verlor, zu denen sie einfach keinen Bezug aufbauen konnte. Vielen Studenten geht es

ähnlich: Was genau das Studium bereithält, erfährt man trotz Erzählungen oft erst zu spät, meist wenn die Motivation sich bereits verflüchtigt hat.

Sabine weiß, dass sie etwas nur tun kann, wenn sie absolut motiviert ist, und während Französisch ihren Erwartungen voll und ganz entsprach, entfernte sie sich immer mehr von dem Gedanken, Geschichte weitermachen zu können. Sie hatte einfach keine Lust mehr. Viel Zeit brauchte sie für die Entscheidung gar nicht, denn sie hatte parallel am Unisprachenzentrum einen Russischkurs belegt und entschied sich daher für den Wechsel zu Russisch. Wieder eine ziemliche Bauchentscheidung. Im darauffolgenden Wintersemester begann sie dann also mit Russisch. Wieso genau Russisch, wusste sie eigentlich selbst nicht. Heute, nach zwei Semestern, haben auch die slawische Sprache und Kultur für sie kein Motivationspotenzial mehr, sie möchte nun ein weiteres Mal wechseln.

Bedenken hat sie keine, aber sie möchte trotzdem langsam etwas konkreter werden und wissen, wohin ihr Studium sie später führen wird. Daher wird auch sie nun bald Lehramt studieren.

Da Sabine schon seit Jahren als Hobby Musik macht, Gitarre und Klavier spielt sowie singt, hat sie sich jetzt auch für Musik als Nebenfach entschlossen. Natürlich musste sie sich auch auf die Klavierprüfung vorbereiten, aber sie hat ihr Abi auf einem Musikgymnasium gemacht und ist daher gut vorbereitet.

Vor einigen Wochen hat sie die Eignungsprüfung am Institut für Musik bestanden. Und auch wenn sich ihr Nebenfach nun bereits schon zum zweiten Mal ändern wird, hatte sie doch nie Zweifel an ihrer Begeisterung für Französisch.

Einen mutigen Rat an alle, die mit ihrem Studium hadern, hat Sabine in jedem Fall: was sich nicht richtig und gut anfühlt, kann dies auch nicht sein. Also den Sprung wagen und wechseln. Sie hat es ja bereits vorgemacht.

Text: Julia Plagentz

Foto: Christian Schoen

Hinter den Kuli

Mit einem kräftigen Schlag auf meine Brust
Soldatin »you are in army now«

Der Nahe Osten ist eine geographische Bezeichnung, die heute im Allgemeinen für arabische Staaten Vorderasiens und Israel benutzt wird, wo es oft zu Ausschreitungen, Gewalttaten und Kriegen kommt. Seit Anfang 2011 tobt ein schrecklicher Bürgerkrieg zwischen Rebellen und dem Assad-Regime in Syrien mit mehr als 93 000 Todesopfern. Dieser Krieg scheint auf die Nachbarländer überzuschwappen, denn die Hisbollah aus dem Libanon, aber auch Russland und der Iran unterstützen das Assad-Regime. Auf dem Golan zur Grenze Israels zog Österreich seine UN-Soldaten aufgrund der zunehmenden Gefährdung des Bürgerkrieges ab.

Zwischen diesen Fronten steht Israel mit seiner Armee der IDF (Israel Defense Force), die auch schon aktiv in den Bürgerkrieg in Syrien eingriff.

Ihr Auftrag, so beschreibt sie sich, ist es, »die Existenz, die territoriale Integrität und die Souveränität des Staates Israel zu verteidigen, die Bewohner Israels zu beschützen und alle Formen des Terrorismus zu bekämpfen, die das alltägliche Leben bedrohen.« Die IDF wurde kurz nach der Staatsgründung Israels am 31. Mai 1948 gegründet und zog sofort in den Unabhängigkeitskrieg von 1948 bis 1949 gegen Jordanien, Ägypten, Syrien und Libanon ein.

Doch was heißt es, einer Armee in einem Land zu dienen, wo es fast täglich zu gewalttätigen Übergriffen an den Landesgrenzen kommt? In Israel werden die jüdischen Staatsbürger nach Beendigung ihrer Schulzeit von der IDF eingezogen, so-



ssen der israelischen Streitkräfte

nach dem Anlegen der olivgrünen, aber viel zu großen Uniform und den Worten einer
begann mein dreiwöchiger Freiwilligendienst bei der israelischen Armee.

wohl Männer als auch Frauen. Männer müssen einen knapp dreijährigen, Frauen einen zweijährigen Dienst ableisten, und auch orthodoxe Juden müssen seit einiger Zeit einen Armeedienst leisten, was zu heftigen Debatten führt, da sie den Staat Israel in dieser Form nicht anerkennen. Den arabischen Israelis, den Beduinen oder Drusen zum Beispiel, ist es freigestellt, ob sie sich mustern lassen oder eventuell an einem Zivildienst teilnehmen.

Das unbewaffnete Freiwilligenprogramm, an dem der Autor teilnahm, heißt Sar-El, und jeder ab 17 Jahren kann, egal ob männlich oder weiblich, Jude oder Nichtjude, für mindestens drei Wochen, maximal drei Monate dabeisein. Jährlich nehmen an diesem Programm knapp 5000 Menschen aus aller Welt teil. Den unbezahlten Hilfedienst leistet man im Sanitätswesen, Logistik, Materialverwaltung, Verpflegung und Instandsetzung. Das Freiwilligenprogramm wurde 1982 geboren zur Zeit des ersten Libanon-Krieges, als sich spontan ca. 650 amerikanische Freiwillige meldeten, um den Personalengpass auf den Militärbasen zu beheben. Zusätzlich werden während des Programms kostenlose Ausflüge in Museen und Städten Israels angeboten. Auch ist die Möglichkeit gegeben, an einem Hebräisch-Einsteigersprachkurs teilzunehmen.

Jedes Freiwilligenprogramm startet in Israels Flughafen Ben Gurion in Tel Aviv, wo sich die bunt gemischte Freiwilligengruppe von knapp 40 Frauen und Männern fast jedes Alters und fast aller Kontinente zusammenfindet. Mit einem Bus

ging es dann auf eine Basis ganz in der Nähe von Tel Aviv. Es war eine reine Medikamentenbasis, und so war die Arbeit für die drei Wochen geklärt: Medikamente aller Art mussten neu sortiert, aussortiert, verpackt und zum Abtransport bereit gestellt werden. Für die Freiwilligen standen die ganze Zeit zwei richtige Soldatinnen (Madregot) zur Verfügung, die sich in den ganzen drei Wochen um die Anliegen der Freiwilligen gekümmert haben.

Direkt am ersten Abend, nach der Ankunft bekamen die Freiwilligen eine Uniform, die aber keinem so richtig passte, was für große Lacher innerhalb der Freiwilligengruppe sorgte. Außerdem bekam jeder Teilnehmer eine eigene Pritsche und einen eigenen Spind. Im Anschluss erklärten die Madregot den Tagesablauf.

Jeder Tag begann mit dem Frühstück, das täglich frisch von einem Catering-Service gebracht wurde, in der Kantine der Basis um 7.15 Uhr. Bevor die Arbeit auf der Basis um 8.15 Uhr los-



ging, musste man noch zusammen mit den richtigen Soldaten der Basis zum Fahnenappell. Nach dem Mittagessen und einer Mittagspause ging es zurück zur Arbeit. Abends nach dem Abendbrot fand ein Seminar statt.

Die Arbeit an sich war wie erwartet sehr stumpf und einfach, doch die Stimmung unter den Freiwilligen war meist sehr aufgeheitert. Außerdem lernte man die anderen Freiwilligen kennen und erfuhr, warum sich Menschen aus aller Welt für so ein Programm interessieren. So nahm Naomi, eine junge Frau aus Japan »aus Dank an Israel teil«, da ihr nach einem Erdbeben in Japan von einem israelischen Rettungsteam geholfen wurde.

Die echten Soldaten der Basis hingegen machten einen eher unmotivierten Eindruck. Keiner wusste so richtig, was zu tun war, aber alle konnten einem den Weg zum nächsten Kaffeeautomaten oder Kiosk erklären. So dauerte es auch morgens beim Fahnenappell etwas länger, bis die richtigen Soldaten ihre Steh- und Haltungsposition eingenommen hatten. Ohne Uniform hätte es nach Arbeit in einem Warenlager ausgesehen. Beim Arbeiten konnte man leicht Kontakte zu den Soldaten der Basis knüpfen, mit ihnen reden und diskutieren, wobei es höchst interessant war, Denkweisen verschiedener Soldaten über die Armee zu erfahren. Das Interesse der Soldaten an den Freiwilligen, die von außerhalb Israels kamen, war durchaus groß, so dass sich die eine oder andere Freundschaft bildete. So kam es dazu, dass Shuki, ein streng religiöser Jude, der beim Sortieren der Medikamente mithalf, einige Freiwillige zu sich nach Hause zum Shabbatessen einlud. Und auch Galia, die schon fast mit ihrem Armeedienst fertig war, zeigte großes Interesse an deutschen Freiwilligen, da ihre Großeltern aus Deutschland kamen und sie sich nach Beendigung ihres Armeedienstes auf deren Spuren in Deutschland begeben wollte.

Da es sich um eine Medikamentenbasis handelte, befanden sich in der Ba-

sis keine Kampfsoldaten. Man traf eher auf Soldaten aus sozial schwächerem Umfeld, aber auch einige Soldaten mit Einschränkungen wie Down-Syndrom arbeiteten auf der Basis. Gilad war einer von ihnen, der fast alle Namen der Freiwilligen auswendig konnte, sie aus großer Entfernung erkannte und auf Hebräisch grüßte.

Abends in den Seminaren lernten die Freiwilligen spielerisch die Geschichte Israels, der IDF und andere Themen in Bezug auf Israel kennen. Es gab Quizzes und Activity-ähnliche Spiele über Israels Landeskunde, israelische Erfindungen und kulinarische Kostbarkeiten sowie wichtige jüdische Persönlichkeiten. Zugegeben, wenn auch nicht überraschend, etwas einseitig, aber dennoch sehr interessant zu erfahren, inwieweit die IDF Einfluss auf die israelische Gesellschaft und Gesellschaftsschichten hat. Ob im Guten oder Schlechten, sei einmal dahingestellt. So gibt es verschiedene Programme der IDF, wo israelische Soldaten die neuen jüdischen Einwanderer in israelischer Landeskunde und Hebräisch unterrichten, damit ihnen die Eingliederung in die israelische Gesellschaft besser gelingt.

Auch sind Israelis aus ländlichen, sich noch entwickelnden Gebieten Israels eine weitere Zielgruppe der IDF. Ihnen soll durch ein Programm der IDF der Zugang zur akademischen Bildung erleichtert werden.

Einige Soldaten der Basis, wie Gilad, sind über das MAKAM-Programm zur IDF gekommen. Zu dieser Zielgruppe der IDF gehören junge Israelis mit Lernschwierigkeiten, einem schlechten sozio-ökonomischen Hintergrund, mit Verhaltensauffälligkeiten oder gar krimineller Vergangenheit. Das Programm ist ein strukturiertes Bildungsangebot, wo die Teilnehmer auf Spezialtraining, Berufsausbildung und das Abitur vorbereitet werden.

Auf einem Seminarabend gab es eine Buchvorstellung von einer bekannten israelischen Autorin (Zippora Porath), einen anderen Abend hieß es »Let's dance«, und einige Freiwillige stellten eine eigene Präsentation über typisch israelische Musik mit Tanz und Musik vor. So tanzten die fast schon familiär gewordenen Freiwilligen »Hora« zusammen, einen typischen israelischen Tanz.

An den Wochenenden konnte jeder Freiwillige für sich selbst entscheiden, wie er sie verbringen wollte. So konnten die Teilnehmer das Angebot des Freiwilligenprogramms nutzen, die Wochenenden kostenlos in Hostels für Soldaten zu verbringen. Hier traf man auf weitere Freiwillige, die auf anderen Basen der IDF arbeiteten. So konnte man sich über die verschiedenen Arbeiten auf den Basen austauschen.

Das israelische Militär ist sehr tief in nahezu allen Gesellschaftsschichten und Bevölkerungsgruppen verwurzelt. Deshalb ermöglichen es die vielen verschiedenen Eindrücke und Informationen, die man durch das Programm erhält, eine weitere wichtige Facette der Komplexität des Nahostkonflikts besser zu verstehen.

Text und Fotos: Stefan Raguse



»Das ist wirklich albern hoch zehn«

Überall in Sachsen-Anhalt drohen der Kultur Kürzungen. Die Bürger zeigen die rote Karte.

Um 7 Millionen Euro soll der Landeszuschuss für die kulturellen Einrichtungen Sachsen-Anhalts gestrichen werden – diese Zahl wurde von der Landesregierung im Februar 2013 veranschlagt. Für einige Theater und Opernhäuser des Bundeslandes bedeutet das zukünftig einen massiven Sparkurs und einen nicht unbeträchtlichen Einschnitt in ihre Standards. Die betroffenen Theater in Dessau, Eisleben und Halle sehen in diesen Maßnahmen bereits den Beginn einer kulturellen Wüstenbildung.

Umso schlimmer erscheint dies, da im Vorfeld noch vom Kulturkonvent, der die nötigen Geldmittel berechnen sollte, eine Erhöhung des Etats um 15 Millionen gefordert wurde. »Wenn's nicht so tragisch wäre, müsste man sich kaputt lachen. Das ist wirklich albern hoch zehn. Jedes Konventsmitglied müsste sich eigentlich so verarscht vornehmen, sag ich mal. Dagegen müsste man eigentlich protestieren, gegen die Verschwendung der Lebenszeit als Konventsmitglied«, klagt André Brückner vom Anhaltischen Theater Dessau im Gespräch mit Deutschlandradio Kultur.

Doch wortlos will man die Wüste nicht erwarten, und so wurde die Aktion »5 vor 12« ins Leben gerufen, die vielen Studenten noch von der Demonstration am 15. Mai in Erinnerung sein dürfte, wo der Intendant der hallischen Kulturinsel Matthias Brenner die gemeinschaftliche Situation ins Gedächtnis rief. Doch da hört das Engagement der Vereinigung noch lange nicht auf: Postkarten werden an den Ministerpräsidenten geschickt, Trauerzüge veranstaltet, das Theater in Dessau symbolisch verankert. Am 21. Mai wurden in allen große-

ren Städten des Landes Kundgebungen veranstaltet. In Halle war dies eine vierstündige Aktion mit Demonstrationen, Redebeiträgen und lautstarkem Orchestereinsatz. Höhepunkt war sicher ein gewagtes Puppenspiel mit der Puppe Jacqueline, die sich als Sparobjekt anbot: »Ich würde meinen Arm geben, der ist doch was wert. Das kann ich mit Intensität ausgleichen.« Am Ende waren Arme und Beine ab – alle Intensität nichts mehr wert!

Deutlich wurde dabei: Kultur ist eine Lebensader der Stadt. Wenn die Kultur geht, bedeutet das den Verlust eines der größten Arbeitgeber, eine Stütze der örtlichen mittelständischen Betriebe und – nicht zuletzt – eine Schädigung der Lebensqualität. Wie wichtig das auch überregional ist, zeigt die Liste der Mitglieder: Deutsche Opernvereinigung, Landesvereinigung kulturelle Kinder- und Jugendbildung Sachsen-Anhalt e. V., Deutscher Bühnenverein Landesverband Ost. Auch Rainer Herter vom Personalrat der Uni zeigte sich solidarisch mit den Künstlern: Man lasse sich nicht auseinanderdividieren, meinte er.

Doch trotz aller Solidarität sieht es für Halle nicht gut aus: Innerhalb eines halben Jahres soll das Neue Theater drei Millionen Euro in seinen Ausgaben einsparen. Wie es das schaffen wird, ohne der Qualität seines Programms zu scha-

den, bleibt ungewiss. Von Oberbürgermeister Wiegand hört man nur, dass er sich neuen Strukturen nicht verschließen wird. So bleibt es an Intendant Brenner, nach geeigneten Worten für den Widerstand zu suchen: er rief am 21. Mai über den Marktplatz: »Wir bleiben gefährlich!«

Text: Martin Wohlgefahrt

Foto: Christian Schoen



Kultur inspiriert

Kommentar zu den geplanten Kürzungen an Theatern und Orchestern des Landes

Viele werden sich bestimmt fragen, was Artikel wie dieser in einer Studierendenzeitschrift zu suchen haben. Haben doch die Sorgen und Nöte eines privaten Kunstbetriebes eigentlich nichts mit dem Studentenalltag zu tun, kann man ehemalige Schüler doch meistens mit Theater jagen.

Aber: Pustekuchen!

Zum einen fallen für jene, die später in der Kultur arbeiten wollen, Arbeitsplätze weg. Dann werden Möglichkeiten des eigenen Engagements, etwa in Amateurtheatergruppen, eingeschränkt. Viele dieser Gruppen werden von professionellen Schauspielern geleitet, die dies aus ehrenamtlichem Engagement bestreiten.

Daher sind auch sie auf staatliche Unterstützung angewiesen, denn allein aus privaten Mitteln zu schöpfen ist eine unsichere Angelegenheit.

Nicht zuletzt aber geht mit der Kultur ein wichtiger Teil des studentischen Lebens von dannen. Viele Studenten besuchen Theatervorstellungen, Konzerte und Kabarett – vielleicht nicht einmal nur aus Unterhaltungsgründen, sondern weil sie hier einen Teil ihrer Identität finden. Kultur und Kunst haben die Kraft, zu inspirieren, zu reflektieren und gefangenzunehmen. Wer einmal einen richtig guten Film gesehen oder ein großartiges Buch gelesen hat, kann es hiermit vergleichen. Ähnlich wie ein Auslandssemester kann ein Theaterstück oder allein die Arbeit daran einen Menschen verändern und ganz andere Seiten an ihm zum Vorschein bringen.

Diese Kraft sollte für jeden erhalten bleiben – in Halle ebenso wie in ganz Sachsen-Anhalt.

Text: Martin Wohlgefahrt

Foto: Christian Schoen



Moderatorin Sarah zu Gast bei den vier Jungs von Mothercake

Auf der Suche nach frischer Musik

Die »Sound Catchers« verschaffen neuen musikalischen Talenten Gehör

Im Proberaum der hallischen Band Mothercake im Keller des Mehrgenerationenhauses in Halle-Neustadt knallt es ordentlich. Für stilechte Dekoration ist mit dem obligatorischen Bestand geleerter Bierflaschen, einem silbernen Weihnachtsbaum, rosa Plüschschweinchen, vielen anderen Kuriositäten und natürlich dem musikalischen Equipment der Band jedenfalls gesorgt. Während die Band ihre Instrumente stimmt, baut auch die Crew der Sound Catchers ihr Material auf, gleich wird ein kurzer Clip der Band inklusive Interview gedreht.

Frontmann Armin bezeichnet die eigene Musik als »hammerharten Rock und ziemlich laut«. Halles Musikszene ist überraschend aufregend und vielfältig, jedoch dominieren meist bereits etablierte Künstler die lokale Musiklandschaft. Noch eher unbekannte Musiker haben es da schwer, ein größeres Publikum zu erreichen.

Die vier Jungs von Mothercake machen bereits seit 2010 gemeinsam Mu-

sik und sind in Halle schon ziemlich bekannt, etwas mehr Publicity können sie aber trotzdem immer gut gebrauchen. Da kam der Kontakt zu den Sound Catchers gerade recht. Genau das ist nämlich das Ziel des neuen Projekts, das Anfang 2013 ins Leben gerufen wurde: Bisher noch unbekannteren Musikern, egal ob Bands, Duos oder Solokünstlern, die Gelegenheit zu geben, sich per kurzem Videoclip einem etwas breiteren Publikum zu präsentieren.

Kuchen, Cake und Pie

Der Name Mothercake entsprang übrigens einer durchzechten Nacht und wurde dann einfach spontan beibehalten. »Der Name bleibt eben haften«, finden Armin (Vocals), Dominik (Schlagzeug), Marco (Gitarre) und Hauke (Bass). Außerdem mögen sie ja Kuchen. Das Kuchenthema ziehen sie nämlich auch konsequent durch: Bei Konzerten bäckt Sänger Armin selbst fürs Publikum, ihre neue CD, die im Oktober veröffentlicht wird, zielt ebenso ein größeres schokoladiges Gebäck mit bunten Streuseln, und ihre Titel haben so eingängige Namen wie »My Pie Must Die«, »Pie Buster« oder eben einfach »Pie«. Bedauerlicherweise hatte Armin vor dem Dreh aber keine Zeit, noch das Handrührgerät zu schwingen, ansonsten hätte er natürlich auch Kuchen mitgebracht. Das ist dann aber nicht weiter schlimm, denn schon beginnt das Interview mit Moderatorin Sarah. Die 21-Jährige ist das Gesicht von Sound Catchers. Charmant entlockt sie auch Mothercake einige Details

zu ihrer Bandgründung, dem ersten Festival-Auftritt, und natürlich bekommt auch die Kuchenthematik den ihr zustehenden Platz. Sie selbst ist von dem Projekt sehr angetan: »Ich muss sagen, dass es wirklich beeindruckend ist, welche Vielfalt wir schon bis jetzt erleben durften. Viele haben sich schon getraut und werden demnächst auch in unserem Programm zu sehen sein. Es ist wirklich schön zu sehen, welches Potential hier eigentlich verborgen liegt«, so Sarah.

Von der Idee zum Projekt

Die Sound Catchers, das sind vier musikbegeisterte MLU-Studenten, die Lust hatten, etwas Neues auszuprobieren und die musikalische Landschaft Halles etwas aufzumischen.

Anfang 2013 fanden sie sich zusammen, um das Konzept auszuarbeiten und schließlich umzusetzen. Im Laufe der nächsten Wochen nahm das Pro-

jekt dann immer mehr an Gestalt an, erste Bands meldeten sich und bekundeten Interesse. Moderatorin Sarah hat sich dann in einem Casting gegen zahlreiche Mitbewerber durchgesetzt und ist seitdem Mitglied des Teams. So konnte Anfang Juni die erste Folge veröffentlicht werden. Mittlerweile wirken die Sound Catchers bei ihrer Arbeit schon richtig professionell und routiniert, der Abend mit Mothercake ist ja mittlerweile auch schon ihr dritter Dreh. Nach dem Interview mit Sarah geben Mothercake noch ihre Songs »My Pie Must Die« sowie »Wall Of A Thousand Years« zum Besten, und nach knapp vier Stunden ist dann auch alles im Kasten. Das Projekt finanzieren die Sound Catchers bisher noch komplett privat, daher sind sie momentan auch noch auf der Suche nach Sponsoren. Für alle Musikbegeisterten, die mal den musikalischen Pulsschlag Halles fühlen möchten: Die Clips erscheinen monatlich auf Youtube sowie Facebook. Wer selbst musiziert und sich gern mal etwas größer präsentieren möchte: Auf der Suche nach neuen Talenten sind die Sound Catchers immer.

*Text: Julia Plagentz
Fotos: Sound Catchers*

- soundcatchers@hotmail.com
- www.facebook.com/soundcatchershalle

Bei den Aufnahmen für den Videoclip



Von analog zu digital

Der Umbruch in der Kinoszene erreicht auch die hallischen Programmkinos

Im November 2012 war es soweit: Server und Projektor für die neue digitale Vorführtechnik des Puschkinos waren eingebaut. Seitdem ist es möglich, die neuen digitalen Formate abzuspielen, die gegenüber der analogen 35-mm-Kopie zahlreiche technische Verbesserungen bringen. So gehören nun Laufstreifen und Kratzer in der Tonspur der Vergangenheit an, und auch die »Haltbarkeit« der Filme verlängert sich, sprich, auch nach dem hundertsten Abspielen treten keine Altersschäden auf. Torsten Raab vom Puschkino meint sogar, dass das Bild teilweise schon etwas »zu künstlich« aussieht: »Vielleicht werden besonders sinnlich veranlagte Zuschauer das, wie die Kratzer auf einer Schallplatte, irgendwann vermissen.«

Der Umbruch scheint gerade jetzt notwendiger denn je zu sein: alle neuen Filme der letzten Jahre kommen in der Regel gleich im Digitalformat, weshalb die zeitnahe Lieferung für kleine oder auch Ein-Saal-Kinos bisher einen zeitlichen Nachteil darstellte. Durch ein von Bund und Land getragenes Förderprogramm zur finanziellen Unterstützung der Kinos ist es nun aber auch ihnen möglich, digital aufzurüsten und sich damit wettbewerbsfähig zu machen. Einen gewissen Eigenanteil muss der Kinobesitzer zwar noch aufbringen, doch dieser, so Torsten Raab, müsse für die meisten Gewerbetreibenden zu bewältigen sein.

Neben den technischen Vorteilen bieten sich dabei für die Kinobesitzer und die Verleiher auch finanzielle und programmatische Vorteile: »Durch den Fakt, keine teuren Filmkopien mehr anfertigen zu müssen, um im Kino präsent zu sein, kommen immer mehr Projekte zur Aufführungsreife. Pro Woche starten teilweise zwischen 10 bis 20 neue Filme unterschiedlichster Qualität in den deutschen Kinos.« Darauf, dass sich

die verschiedenen Kinos nicht gegenseitig das Wasser abgraben, achten bereits die Verleiherfirmen, indem sie die Konkurrenzsituation vor Ort im Auge behalten und die Filme entsprechend verleihen, damit kein unlauterer Wettbewerb entsteht. Verschiedene Kinos können also zur gleichen Zeit eine größere Auswahl an Filmen tragen, ohne sich Konkurrenz zu machen.

Bestimmte Kinos wie das Puschkino können darüber hinaus aus ihrem analogen Repertoire schöpfen – sie haben Klassiker und Saisonfilme weiterhin als Kopien vorrätig, sofern die Technik es zulässt.

Nachteile bestehen, soweit Torsten Raab sehen kann, eigentlich nur in der Abhängigkeit vom einwandfreien Funktionieren der Technik: »Eine schnell mal selbst durchgeführte Reparatur einer defekten Komponente ist nun kaum noch möglich. Aber bisher lief alles glatt.«

Die Veränderung hat sich also als vorteilhaft erwiesen. Beste Voraussetzungen daher, nach Hochwasser und Extremhitze einmal die Seele baumeln zu lassen und sich einen schönen Abend zu gönnen.

Text: Martin Wohlgefahr

Alle Artikel
kommentieren

www.hastuzeit.de

Wir können Euch
auch gefallen

facebook.com/hastuzeit

Auch in der Sommerpause
für Euch da

www.hastuzeit.de

hastu 140 Zeichen
zeit

twitter.com/hastuzeit

Text: Du
Foto: Du
Illustration: Du



Hast Du Spaß am journalistischen Schreiben oder bist ein kreativer Kopf?

Dann bist Du bei uns genau richtig.

Wir treffen uns mittwochs 19.00 Uhr* im Stura-Gebäude (Uniplatz 7) und freuen uns über interessierte Studierende aus allen Fachrichtungen. redaktion@hastuzeit.de

*In der Semesterpause treffen wir uns nicht jede Woche.

Rock im Graben

Noch eine verschobene Veranstaltung:
Der Rock-, Pop- und Jazz-Abend des Fachschaftsrats Musik Sport Medien war für den 6. Juni geplant und findet nun am 19. Juli ab 19.00 Uhr im Graben der Moritzburg statt. Auf diesem Open-Air-Konzert musizieren die Studierenden selbst. Der Eintritt ist frei.

Einatmen – ausbrechen

Eine etwas andere Art der Jugendarbeit bietet das Hip-Hop-Festival »Breathe in – break out«. Am Hauptevent vom 5. bis 11. August werden Künstler(innen) und Aktivist(inn)en aus zahlreichen Ländern von Sachsen-Anhalt bis Südafrika teilnehmen. Auf offenen Bühnen, in Workshops und Wettbewerben wird getanzt, gerappt, gesungen und gesprüht. In Vorträgen und Gesprächen werden die Leitideen bürgerschaftliche Partizipation, kulturelle Vielfalt und soziale Verantwortung diskutiert. www.breatheinbreakout.de

Nicht vergessen!

Alles, was im nächsten Monat wichtig ist und was sich sonst noch an unserer Pinnwand angesammelt hat

HALLEmagne

Eigentlich sollte das deutsch-französische Familienfest rund ums Peißnitzhaus schon am 2. Juni stattfinden, aber die Saale spielte nicht mit. Nun werden am französischen Nationalfeiertag, dem 14. Juli, Chansons, Musik und Live-Band erklingen. Es wird getanzt und Boule gespielt, an diversen Ständen könnt Ihr Euch informieren oder mit einer Crêpe stärken. Anlass für »Frankreich und HALLEmagne« ist das 50-jährige Jubiläum des Elysée-Vertrages. Los geht's um 14.00 Uhr. Das Fest wird unter anderem vom Fachschaftsrat Neuphilologien gefördert.

Jahresausstellung

Am 20. und 21. Juli lädt die Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle wieder zur Präsentation sehenswerter Arbeiten von Kunst- und Designstudierenden. Ganze 15 Ausstellungsorte sind geöffnet, die meisten von 10.00 bis 18.00 Uhr. Im Begleitprogramm wird unter anderem am Samstagabend auf dem Design-Campus gefeiert und am Sonntag ab 11.00 Uhr im Hof der Unterburg Giebichenstein gejazzt.
www.burg-halle.de

Irish

Auch das Peißnitzhausfestival war ursprünglich für Juni geplant, nun könnt Ihr am 16. August ab 20 Uhr eine irische Nacht mit den Carr Brothers, McNando und Fuegopaz für studentenfreundliche 5 Euro erleben. Am 17. August singt Toni Geiling Lieder für Kinder und Erwachsene (10 Euro), und am 18. August um 11 spielt das Duo Kleine Konditorei Kaffeehausmusik (Eintritt frei).
www.peissnitzhaus.de

Neuer Referent

Der neue Stura-Referent für Innere Hochschulpolitik heißt Richard Schmidt und sitzt seit dem vergangenen Wintersemester für die Juso-Hochschulgruppe sowohl im Studierendenrat als auch im Akademischen Senat der MLU. Richard studiert Soziologie, Mathematik und Latein auf Lehramt. Der Stura wählte ihn am 1. Juli aus vier Kandidat(inn)en zum Nachfolger von Lucio Waßill, der sein Amt aus persönlichen Gründen niedergelegt hat. Der »Referent für Inneres« darf als Vertreter des Stura im Senat das Wort ergreifen, ist aber nicht stimmberechtigt. Da Richard ohnehin einer der vier studentischen Senatshin ist, überlegt der Stura nun, auf welche Weise weiterhin fünf Studierende an Senatssitzungen teilnehmen können.

Fahrradkino

Am 18. Juli ab 19.30 Uhr veranstaltet der Verein CultureConAction wieder einen sommerlichen Filmabend im Graben der Moritzburg, bei dem der Strom von fleißigen Radfahrerinnen und Radfahrern erzeugt wird. Der Dokumentarfilm »Second Hand / Mitumba« begleitet den Weg eines Fußballtrikots aus einem deutschen Altkleidercontainer nach Tansania. Passend zum Thema werden eine Kleidertauschbörse und verschiedene Kreativ-Workshops angeboten. Auch für Verpflegung und musikalische Unterhaltung ist gesorgt.

Der Abend wird unter anderem vom Stura der MLU und dem Fachschaftsrat Musik Sport Medien gefördert.
www.cultureconaction.de

Unikino

Zum letzten Mal vor der Sommerpause wird das Audimax am 18. Juli um 20.15 Uhr zum Filmtheater. Gezeigt wird »The Impossible«. Weiter geht's am 11. Oktober, das Programm fürs kommende Semester steht aber noch nicht fest.
www.unikino.uni-halle.de

• Du bist Student und möchtest, dass Dein Projekt die nötige Aufmerksamkeit bekommt? Dann sende eine Mail an redaktion@hastuzeit.de und erkläre uns kurz und knackig Dein Projekt!

• Aktuelle Termine auf www.hastuzeit.de

